



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### Kulturgegeschichte

Die gute Lehre, daß ein vernünftiger und arbeitslustiger Mensch, der sich ein Ziel zu stecken weiß, es auch zu etwas bringen wird, hat neuerdings leider viel vom Charakter frommer Verheißungen angenommen. Wie das kam, untersucht zurzeit die Sozialwissenschaft; sie ist damit aber noch nicht besonders vorgeschritten, denn sie pflegt historische Parallelen roh zu verzehren und möchte überhaupt den Tadel gern meiden, daß sie vorlaut sei. Genug: so ernst wie in den Zeiten unserer Urgroßeltern haben die geistig führenden Kreise es sich nicht wieder angelegen sein lassen, Menschen von natürlichen Gaben zu fördern. Es geschah in allen Kulturländern, beruhte auf dem Anstoß, den die französische Revolution gab, überdauerte sie nirgends lange — der Ruhm Napoleons als Befreier, bei Lebenszeiten nicht reinlich, erstrahlt nun immer heller — und bildet ein wichtiges Kapitel unserer Entwicklungsgeschichte. Auch einer, dem diese Periode besserer menschlicher Erkenntnis zugute kam, war **Karl Friedrich v. Klöden**, der Vorkämpfer preussischen Gewerbeschulwesens. Seine „**Jugenderinnerungen**“ hat jetzt der Insel-Verlag zu Leipzig in geschmackvoller Ausgabe von neuem veröffentlicht (Preis 3 M.); sollte sie hier, wie man wünschen darf, eine weitere Auflage erleben, dann wird hoffentlich seine Biographie im ganzen beigelegt werden. Klödens Erinnerungen gehören zur spezifisch norddeutschen Zeitliteratur, unter die mit Zug geschätzten Bücher, aus denen zu ersehen und zu erfühlen, wie schwer auch vom einzelnen errungen die Führerschaft Preußens gewesen ist. Der farge Boden der Heimat hatte praktische Menschen erzogen, von deren Pflichtgefühl sich viel ver-

langen ließ, aber die Seelen waren dabei eng geworden. Mit Empörung gewahrt man, wie die Prügelpädagogik zu Ausnutzungszwecken grassierte — Sparta überall: hinterm Pfluge, in der langdauernden Kinderstube, in der Lehre und bei der Wehr. Dem wackeren Klöden, der sich aus der Tiefe hart und schwer herausarbeiten mußte, sind die liebenswürdigen „Originale“ erst spät, gerade noch zur rechten Zeit begegnet; vorher litt er bitter genug unter der landläufigen Abart und unter der niedrigen Auffassung, die auch später noch den Kern der kleinbürgerlichen Atmosphäre ausmachte. Dabei ist dieser schlichte Erzähler durchaus kein Genie — er hätte sich dann schwerlich durchgerungen — und verfügt nicht einmal über viel Humor. Ja, er irrt sich, als abgeklärter reifer Mann schreibend, oft noch seltsam in der Perspektive und legt seinen Standpunkt vor Zeiten im Übermaß dar. Aber man hat den alten Klöden schon ins Herz geschlossen. Sein gesunder Menschenverstand, seine tapfere Unbefangenheit und seine klare Einsicht triumphieren im Leben wie bei der Nachwelt. Sie machen uns ihn und sein Buch wert. C. V.

### Philosophie

Nur in den seltensten Fällen bietet die Schule Stützpunkte für ein sicheres Fortschreiten auf den gewiß nicht ebenen Pfaden der Philosophie und doch treten zahlreiche junge Menschen mit dem lebhaften Wunsche ins Leben, den gegenwärtigen Stand der letzten den Menscheng Geist bewegenden Probleme kennen zu lernen. Da ist es keine leichte Aufgabe, dem Suchenden den Weg zu weisen. Das Führeramt erfordert umfassende Terrain-

kenntnis und gediegenes psychologisch-pädagogisches Verständnis. In seinem Büchlein „**Wie studiert man Philosophie?**“ (Violet's Studienführer, Stuttgart, Verlag von Wilhelm Violet, 1911) beweist Dr. Max Apel, daß er hierzu berufen ist. Auf 160 Seiten gibt er eine Anleitung zum Studium und zum Selbststudium der Philosophie und zugleich eine klare, kurze Einleitung in die philosophischen Probleme. Letztere ist zum Teil historisch, zum Teil systematisch, indem sie die Hauptrichtungen der Metaphysik und Erkenntnistheorie kennzeichnet; bei der Logik, Ethik und Ästhetik beschränkt sich der Verfasser im wesentlichen auf literarische Hinweise, in der Psychologie geht er ein wenig darüber hinaus, indem er ihre Bedeutung skizziert und eine Reihe an den verschiedenen Universitäten behandelten psychologischen Themata aufführt. Die Literaturangaben sind durchweg geschickt, die kurze Charakterisierung der verschiedenen in die Philosophie einführenden Schriften und der philosophisch-historischen Darstellungen ist treffend und für die Orientierung des Anfängers von großem Werte. Auszüge aus den letztjährigen Vorlesungsverzeichnissen der deutschen, österreichischen und schweizer Universitäten geben eine gute Übersicht über die gegenwärtig im Vordergrund des Interesses stehenden Probleme und philosophischen Autoren. Die Universitäts-einrichtungen, Lehrmethoden und Prüfungsvorschriften werden in sachlicher Weise dargelegt, hin und wieder fallen kritische Bemerkungen, die aber in keiner Weise in Mörgelei ausarten. Wir möchten nicht unterlassen, das Buch auch denjenigen Studierenden zu empfehlen, die Philosophie im Nebenfach betreiben, es ist durchaus geeignet, unnütze Zeit- und Kraftvergeudung zu verhindern.

\*\*

### Offizier- und Beamtenfragen

„**Die verabschiedeten Offiziere.**“ Das Berliner Tageblatt brachte vor einiger Zeit eine Erörterung unter diesem Titel. Wer da glaubt, praktische Winke für die Hebung des gegenwärtigen Notstandes verabschiedeter Offiziere zu finden, kommt nicht auf seine Rechnung. Und doch scheint der Antrieb durch die neuerlich aufgetretenen Bestrebungen gegeben zu

sein, inaktiven Offizieren von einer Zentralstelle aus einträgliche, bürgerliche Stellungen zu vermitteln.

Was ist des Pudels Kern? Verringerung der Leutnantsstellen zugunsten teilweisen Ersatzes durch Unteroffiziere, mit anderen Worten: Demokratisierung unseres Offizierkorps! —

Die Wahlen sind nicht mehr fern; handelt es sich da vielleicht um eine *captatio benevolentiae*? — Die eingeflochtene Verdächtigung der Vaterlandsliebe bei Junkern, Beamten und Großindustriellen bestärkt die Vermutung. Wer bleibt da übrig als „echter Patriot?“ —

Wir sollen ein Drittel unserer Leutnantsstellen streichen und diese Vakanzien durch Offizierstellvertreter aus dem Unteroffizierstande und durch Reserveoffiziere ersetzen?! — „Und wir erhalten weit bessere Stämme für unsere Reserveformationen!“, so klingt der Artikel aus. Wir können gar nicht genug Leutnants im stehenden Heere haben! Das für Offizierstellvertreterstellen verfügbare Material kann der Armee nicht mehr wie eine bessere Klasse von „Drillmeistern“ liefern. Drillmeister als Hilfsorgane der Offiziere sind aber unsere Unteroffiziere, so wie sie sind. Hat der Staat Geld übrig, so ist es besser angewendet, dem Unteroffizierstand durch bessere Bezahlung noch intelligentere Elemente zuzuführen und sie dem Heere länger zu erhalten. Für unseren Friedensdienst mit seinen ganz naturgemäß sich steigern den Anforderungen ist, abgesehen von technischer Befähigung, Begeisterung zum Berufe eine unerläßliche Forderung an das Lehrpersonal. Diese Begeisterung liefert unser Leutnant und niemand anders, und wer ihm einreden will, sein Beruf sei nur ein Durchgangsberuf, kommt schlecht an! Nicht jeder Leutnant kann es bis zum General bringen; spätere Katerstimmungen, wenn die Kräfte mit dem Willen nicht mehr gleichen Schritt halten und der Kampf ums berufliche Dasein Opfer fordert, können daran nichts ändern. — Und nun der Kriegsfall: Als wir 1870 in den Feldzug gingen, war der überwiegende Teil unserer Unteroffiziere mit Kriegserfahrungen von 1864 und 1866 her unseren jungen Leutnants in vielen Stücken am Feinde über. Jetzt, wo mit ver-schwindenden Ausnahmen bis in die höchsten

Stellen niemand mehr ernstlich Pulver gerochen hat, muß, wenn es — was uns erspart bleiben möge — zum Kriege kommt, unser Leutnant mit all seinen guten und weniger guten Eigenschaften Triumphe feiern! Und wie haben sich gegen früher unsere Kriegsbildungen zweiter Linie vermehrt? Wieviel aktive Frontoffiziere verbleiben, selbst wenn alle Leutnantstellen besetzt wären, nach Abgabe an die Reserveformationen pro Kompagnie?

Wie würden sich nun die Dienstherren, denen das Gros unserer Reserveoffiziere in bürgerlichen Berufen untergeordnet ist, zum Vorschlage des Artikels stellen, daß Reserveoffizieraspiranten eine viermonatliche Übung als Unteroffizier und eine sechsmonatliche Übung als Offizier leisten sollen? Die Verwirklichung dieser Idee hätte eine Abwanderung aus dem Reserveoffizierstande zur Folge, weil der überwiegende Teil der Aspiranten damit ein Fortkommen im bürgerlichen Berufe ernstlich gefährdet sehen müßte. Was steckt hinter diesem Vorschlage? — Ein Angriff auf die Institution unserer Einjährigfreiwilligen! Die Armee zieht aus dieser Institution die denkbar schärfsten Folgerungen hinsichtlich ihrer Nützlichkeit für die Kriegsvorbereitung der Gesamtheit, wie des einzelnen; beide Teile befinden sich aufscheinend wohl dabei.

Wie oberflächlich streift der Artikel die bisherigen Bestrebungen, den Pensionären zu einem anderen Berufe den Übergang zu erleichtern; er scheint hier nur den „Verein inaktiver Offiziere“ zu kennen? — Ob dessen Bestrebungen überhaupt hierauf auslaufen, sei dahingestellt. Die Tatsachen sprechen dafür, daß alle bisherigen Versuche nach dieser Richtung, trotz erkennbarem besten Willen, an der Unzulänglichkeit der Mittel gescheitert sind, die zur Erreichung des Zwecks eingesetzt wurden. Die Folgerung, daß mangelnde Vorbereitung und Eignung der Offiziere für bürgerliche Stellen sowie Stellenmangel solche Versuche nach wie vor vereiteln müßten, schwebt

in der Luft! — Auf der fachwissenschaftlichen Durchschnittsbildung unserer Offiziere niederer Grade kann eine allgemeinerwissenschaftliche und soziale Begriffsausgestaltung mit Aussicht auf Erfolg aufgebaut werden, wenn nur frühzeitig systematisch damit begonnen wird. Was den vermeintlichen Mangel an Stellen betrifft, so liegt hier im wesentlichen noch Kurzschluß zwischen Angebot und Nachfrage vor. Es ist bezeichnend, daß die Ausführungen des Berliner Tageblatts hier in sittlicher Entrüstung über unsere Staatslotterien austönen.

Alles in allem: nehmen wir die Forderung der Verringerung unserer Leutnantstellen so ernst, wie sie um ihrer Tendenz willen genommen zu werden verdient. Weit eher wie die quantitative Beschränkung unseres Leutnantstandes scheint seine qualitative Hebung eine achtbare Zukunftsaufgabe; aber welchen Einfluß hätte selbst ein Aufschwung letzterer Richtung auf den gegenwärtigen Mangel unserer verabschiedeten Offiziere? Keinen! — Zugegeben, daß die Verjagung rückwirkender Kraft des neuen Pensionsgesetzes von einer nicht kleinen Gruppe inaktiver Offiziere als unerträgliche Härte angesehen werden darf, so kann, um übertriebene Bitterkeit nicht geflissentlich zu nähren, nicht oft genug wiederholt werden, daß hier der Heeresverwaltung wohl die Hände gebunden waren. Andere Stände leiden seit Jahren unter ähnlichen Härten, welche, bei Licht besehen, nur ein Ausdruck des notgedrungenen Ausgleichsprinzips auf der Regierungsseite sind.

Gelingt es demnächst, auf breiter finanzieller Grundlage eine Organisation inaktiver Offiziere zu schaffen, deren Zentrale einträgliche Arbeit in bürgerlichen Berufen und im Notfalle finanzielle Beihilfe zu bieten in die Lage gesetzt wird, so ist ein großer Schritt vorwärts getan. Auf Erreichung dieses Ziels sich zu konzentrieren statt sich in Reklamationen zu verirren und zu zersplittern, darauf kommt es an. Bis dat, qui cito dat! *Pe=fe=szen*

